

Haben oder Sein?

Gedanken zum 6. Sonntag der Osterzeit (Joh 14,1-12) von Pfarrer Ulrich Lindl

Haben oder sein? Das ist hier die Frage.

Aber was ist wichtiger: Haben oder Sein? Eine Antwort kennen wir wohl alle: „*Haste was, dann bist de was.*“ Aber ist das wirklich richtig? Wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt, bedeutet das doch: Wer nix hat, hat aufgehört zu sein. Und wirklich: Armut versteckt sich oft. Menschen, die wenig haben, können bei vielem nicht mehr mithalten, mitmachen. Bleiben außen vor... aber sind doch da!

Sein statt Haben

Die Verführung war schon immer groß! Menschen schauen auf das Haben. Wieviel Geld habe ich auf dem Konto, welches Auto, welches Haus, welche Schulbildung, welches Ansehen... Manche Menschen leben allein fürs Haben. Ob es ihnen damit wirklich gut geht? Oder sind viele nicht außer sich?

Die Betonung des Habens führt zwangsläufig zu einer Betonung von Unterschieden. Einkommensunterschiede, Bildungsunterschiede, soziale Unterschiede. Man spricht in diesen Zusammenhängen von einer Schere, die immer weiter auseinander geht. Scheren sind in der Tat dazu gemacht, dass sie teilen, trennen, zerschneiden. Aber gehören wir nicht alle zusammen! Entscheidend ist doch, was uns verbindet, als Menschen, die wir zusammen leben: unser Zusammenleben.

„*Haben oder Sein*“ - Mit diesem Titel hat der Sozialpsychologe Erich Fromm Ende der 70er Jahre ein Buch veröffentlicht mit dem Untertitel: „*Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft.*“

Darüber sprechen wir viel zu wenig. Dass unsere Gesellschaft seelische Grundlagen braucht. Oder ganz einfach: Unsere Gesellschaft braucht ein Herz. Aber auch gesellschaftlich blicken wir schon fast hypnotisiert auf die Habenseite, die Wirtschaft brummt, die Aktienkurse steigen und die Steuereinnahmen auch. Aber das berührt nicht die Seele einer Gesellschaft. Das sind zunächst nur Muskeln. Zugegeben: auch das Herz ist äußerlich betrachtet ein Muskel, aber der verlangt unbedingt nach Liebe.

Auch darüber hat Erich Fromm in einem Buch nachgedacht. Er hat es bereits in den 50er Jahren veröffentlicht. Also am Anfang des Wirtschaftswunders. Und es trägt den schönen Titel: „*Die Kunst des Liebens.*“ Darin versucht er klar zu machen, wie wichtig die Liebe als Grunderfahrung des Menschen ist. Gerade in den ersten sechs Jahren seines Lebens: Dieses Urvertrauen: Ich bin geliebt. Unabhängig davon, was ich kann, leiste oder habe. Sondern bedingungslos; ganz einfach, weil ich bin. Weil ich dein Kind bin, Mama, Papa. Diese Mitgift an Liebe ist die wichtigste seelische Grundlage des Lebens – jedes Menschen und damit auch jeder Gesellschaft. Der Mensch kann noch so viel haben, wenn ihm die Liebe fehlt, wenn er nicht geliebt ist, fehlt ihm alles.

Das ist zugleich eine Grundüberzeugung unseres Glaubens.

Ich bin – geliebt!

Denn die Frage Haben oder Sein hat Gott gleich am Anfang klar beantwortet. Er trägt die Antwort in seinem Namen. Als JAHWE hat er sich dem Mose am brennenden Dornbusch vorgestellt – und das heißt ganz einfach: „Ich bin, der ich bin!“ Gott geht es nicht um das Haben. Und wie Gott ist, hat uns Jesus immer wieder zu verstehen gegeben: und wir

erfahren: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4, 8). „Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbart, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben“ (1 Joh 4, 9). Die Liebe trennt nicht, sie macht keine Unterschiede, sondern sucht nach dem, was verbindet. Liebe vereint. Um diese Einheit geht es Jesus im Innersten. Im heutigen Evangelium spricht er es wieder einmal offen aus: „Ich bin in meinem Vater, ihr seid in mir und ich bin in euch.“ –Das hat eine wunderschöne Konsequenz: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt – bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,9).

Das ist die seelische Grundlage, die christlicher Glaube im Leben vermitteln will. Liebe kann man nicht machen, man muss sie sich auch bei Gott nicht erst verdienen: Liebe bekommst du geschenkt. Sie ist ein Gottesgeschenk, das jedem Menschen gilt – unabhängig von seinem Hab und Gut, seinem Können und dem, was er leistet oder auch nicht.

Dabei darf es aber nicht bleiben. Liebe will leben, sich fortpflanzen. Liebe, die nur an sich denkt, ist reine Selbstliebe, bleibt einsam und kann dabei auch ganz schön egoistisch werden. Darum ruft Jesus zur Tat, in der sich die Liebe dann auch ausdrückt: „Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten“ (Joh 14, 15). Die Gottesliebe bringt uns zur Nächstenliebe. „Liebt einander so, wie euch geliebt habe“ (Joh 13, 35)

Keine Sonntagsreden

Es ist bemerkenswert, dass nach den Tagesthemen am Sonntagabend der Wasserverbrauch in den privaten Haushalten rapide ansteigt. Grund dafür ist das Wort zum Sonntag, das viele nutzen, um auf die Toilette zu gehen (wenn sie nicht zum Kühlschrank müssen). Aber das Wort Gottes sollten wir nicht einfach runterspülen. Wir müssen es aufgreifen und umsetzen. In unserem Alltag. Konkret werden lassen, auch in der Politik. Damit der Glaube nicht auf den Gottesdienst beschränkt bleibt, sondern sich auswirken kann als seelische Grundlage unserer Gesellschaft.

Nehmen wir nur drei Beispiele heraus:

Die Familienpolitik ist kein Gedöns, sondern nachhaltige Zukunftspolitik. Familien sind die Keimzelle der Gesellschaft. Zusammen leben, aufeinander schauen und füreinander sorgen, das alles und noch viel mehr lernt man zuallererst in der Familie. Über die Generationen hinweg. „Was wollt ihr Deutschen denn“, lautete ein Vorwurf aus dem Mund eines Türken, „wenn ihr 18 Jahre alt seid, lasst ihr die Familie doch einfach hinter euch zurück.“ Und ich habe den Vorwurf gut verstanden: Familie trägt doch viel weiter.

Unserer **Wirtschaft** geht es gut. Gott sei Dank. Aber wird der Wohlstand gerecht verteilt? Eines muss uns klar sein: gesellschaftlich geht es geht nur gut, wenn es allen besser geht. Unser Land konnte aus den Trümmern des 2. Weltkrieges nur gemeinsam aufgebaut werden. Sich einsetzen für das Gemeinwohl, nicht für egoistische Einzelinteressen. Und schließlich: Eigentum verpflichtet. Ein urchristlicher Gedanke. Wenn sich einige wenige immer mehr herausnehmen, haben viele andere das Gefühl, dass für sie immer weniger übrig bleibt. Das vergiftet das gesellschaftliche Miteinander.

Zur seelischen Gesundheit einer Gesellschaft gehört aber auch, dass sie an andere denkt. Wir sind beim Thema **Entwicklungspolitik**. Auch das ist kein Randthema, sondern eine Überlebensfrage in einer globalisierten Welt. Entwicklungsminister Müller denkt da durch und durch christlich. Uns muss die Sorge um unser gemeinsames Haus bestimmen, dazu

hat Papst Franziskus völlig zu Recht aufgerufen. Und eigentlich wäre genug für alle da. Wir brauchen mehr Bereitschaft zum Teilen. Aber auch mehr Genügsamkeit. Der reiche Norden lebt lange genug schon über seine Verhältnisse und auf Kosten des armen Südens.

Das Berliner Stadtschloss wird wieder aufgebaut. Im letzten Kriegsjahr wurde der Prachtbau in Schutt und Asche gelegt. Ein steinernes Mahnmal, wieviel kaputt geht, wenn man Gott aus der Gesellschaft verbannen will. Auf der Kuppel soll nun weithin sichtbar wieder ein Kreuz erstrahlen. Gestiftet ist es schon längst. Aber nun meldet sich lautstarker Protest der Linken und der Grünen: Das Kreuz muss mit allen Mitteln verhindert werden! Warum eigentlich?

Die seelischen Grundlagen einer ganzen Gesellschaft hatte die gottlose Diktatur der Nazis schwer verletzt. Es waren christliche Werte und christliche handelnde Politiker, die unserer Gesellschaft auf dem Boden des Grundgesetzes wieder zu einer seelischen Grundlage verholfen haben.

Jede Gesellschaft braucht eine seelische Grundlage. Ein Herz. Und Liebe. Das vermittelt christlicher Glaube. Er ist alternativlos für Deutschland.